

4. Bericht des Freiwilligen



Martin Correa

Projekt KÜRMI, El Alto, Bolivien

Februar - März 2018

Liebe Freunde und Interessierte,

wie auch schon im letzten Erfahrungsbericht erwähnt, vergeht die Zeit immer schneller. Vor allem, seitdem die Kinder wieder da sind, versinkt irgendwie alles in Routine. Daher wird sich dieser Bericht mal wieder eher auf die Besonderheiten der vergangenen 2 Monate beschränken.



Zunächst kann ich aber von der neuen Situation im Kurmi erzählen. Seit dem 5. Februar sind wir fast auf maximaler Kapazität. Von 90 Kindern, die wir höchstens an einem Tag betreuen können, kommen nun 78. Vorab hatte meine Chefin den Wunsch geäußert, dass ich mich doch an einen Salon (Gruppenraum) binden sollte. Mit ein wenig Entscheidungshilfe von Janine und Richard, zu denen ich später noch kommen werde, entschied ich mich letztendlich für die Großen. Sobald wir wieder in den Betrieb mit Kindern eingestiegen waren, wurde ich aber fest den Kleinen zugeteilt. Da diese fast doppelt so viele wie die Großen sind, verstehe ich natürlich, dass dort mehr Hilfe benötigt wird. Dennoch war ich die ersten Wochen recht überfordert, da diese Kinder logischerweise deutlich schwieriger im Zaum zu halten sind, vor allem, weil der Großteil neu dazugekommen ist. Die problematischsten Situationen passieren leider immer wieder. Als für mich nervenaufreibendste Momente kann ich das immer wiederkehrende Problem derer nennen, die sich hinter der angrenzenden Kirche verstecken und die ich dann immer wieder in Runden um die Kirche jagen darf. Wie ein Großteil dieser Probleme, würde sich auch dieses sehr einfach lösen lassen können, wenn die Kinder einfach auf mich hören würden. Aber auch in anderen Fällen endet es leider meistens

damit, dass ich ein oder mehr heulende Kinder ins Klassenzimmer zurücktragen muss. Als meiner Meinung nach recht ineffektive Erziehungsmaßnahme schwören die anderen Erzieher auf das stille Herumsitzen und Nichtstun und Nichtssagen. Sobald die Kinder nämlich wieder aufstehen dürfen, machen sie mit dem gleichen weiter, das sie überhaupt erst in diese Situation gebracht hat.

Ein anderes Problem der Kinder, wie Marek vor ein paar Tagen anmerkte, ist offenbar ihre Blasenkapazität. Es gibt tatsächlich einige Kinder, die in ihren 4 Stunden Aufenthalt im Kurmi 6 oder mehr Male auf Toilette gehen müssen. In der ersten Woche waren es sogar noch mehr, bis wir entdeckten, dass die Kleinen dort spielten, statt im Salon ihre Hausaufgaben zu machen. Daher haben wir jetzt die Regel, dass man erst gehen darf, wenn der vorherige zurück ist.

Weiterhin umfasst mein Aufgabenbereich das Zubereiten und Austeilen der Zwischenmahlzeiten, aber zumindest vorerst wurden sowohl Englischunterricht als auch Duschen auf Eis gelegt.

Seit etwa vier Wochen kommt Marek jeden Tag, was mir zumindest halbtags die Möglichkeit gibt, bei den Großen zu sein. Dort bin ich seit dieser Woche dafür zuständig, für jeden Tag ein neues Spiel vorzubereiten. Wir haben daher schon Brennball, Flag - Football und verschiedene Kartenspiele gespielt. Leider gehen mir jetzt schon die Ideen aus und ich muss demnächst mal im Internet nach guten Spielen suchen.

Kurz bevor wir den Betrieb mit Kindern wieder aufgenommen haben, waren, wie eingangs erwähnt, Janine und Richard von der Bolivien-Brücke hier, um eine Zwischenauswertung vorzunehmen. Daher hatten wir in der Zeit mehrere Zusammenkünfte, bei denen wir meine derzeitige Situation unter die Lupe nahmen. Letztendlich setzten wir einige Vorsätze für das kommende Halbjahr fest, unter anderem eben, dass ich jetzt fest in einem Salon sein muss.

Leider ist seitdem wirklich nicht viel Besonderes passiert. Es war aber auch alles andere als ruhig; immer, wenn ich zuhause ankomme, mache ich mir meinen Tee und gehe dann auch direkt schlafen, weil ich so erschöpft bin. Einziger „Lichtblick“ ist da das Wochenende. Wie auch schon vorher, verbringe ich diese am meisten mit anderen Freiwilligen, hauptsächlich Sherien und Benedikt. Wenn wir mal nicht einen trinken oder im Kino sind, sitzen wir bei einem der dreien zuhause und unterhalten uns bei Tee und Nutellabrot über unsere Projekte.



Den Freitag vor Karneval wurden alle neuen Mitarbeiter bei der FUNDASE, unter ihnen auch ich, getauft und damit offiziell in die Gemeinschaft des Kollegiums aufgenommen. Leider haben diese „Taufen“, wie im ersten Bericht schon dargestellt, eine etwas andere Durchführung, als die kirchliche. Im Deutschen würde man eher von einem Hindernisparcours sprechen. Angefangen bei einem Glas des vom „Taufpaten“ ausgewählten alkoholischen Getränks ging es über eine mit Flüssigseife besprühte Plane, während man mit einem Bein an dem des Paten

festgebunden war. Im Anschluss musste man wieder ein Glas leeren, wenn man nicht aus einer Schale mit Wasser mit dem Mund eine Münze vom Boden aufheben konnte. Leider erlaubt einem die Anatomie der menschlichen Nase dies nicht, trotzdem versuchten es alle. Als letzte Station musste man sich, während man von allen Seiten mit einer Art Kunstschnee aus der Dose besprüht wurde, zehn Mal im Kreis drehen und dann auf eine Dartscheibe werfen. Je nachdem, welche Punktzahl man traf, wurde ein Ballon aus 20 für einen ausgesucht, welche alle unterschiedliche Flüssigkeiten enthielten. Dieser wurde dann über dem Kopf desjenigen zerstoßen. Da wir aber nur 7 Täuflinge waren, blieben am Ende genug Ballons übrig, damit unsere Peiniger auch etwas abbekommen konnten.

Über das Karnevalswochenende war ich im dafür berühmten Oruro. Zusammen mit etwa 25 anderen Freiwilligen, von denen ich den Großteil schon vom Zwischenseminar kannte, war ich in einem Gemeindezentrum untergebracht. Leider hatten ich und die meisten aus Deutschland keine Luftmatratze mitgebracht und mir auch hier keine gekauft, weswegen wir auf dem Boden schlafen mussten. Bei einer Höhe von 3700 Metern war es aber auch im Schlafsack sehr kalt, wo

der Umstand des erzwungenen Gruppenkuschelns auch wenig half. Leider war dies aber die einzige logische Unterbringung, da alle Hotels, wenn nicht schon vorab ausgebucht, auch für deutsche Verhältnisse sehr teuer waren. Dagegen standen 3 Gratisübernachtungen unter nur zwei Bedingungen: und zwar einem Museumsbesuch am Samstag und dem Gottesdienstbesuch am Sonntag. Leider muss ich sagen, dass ich vom Umzug eher enttäuscht war. Ich hatte ein wenig Interaktion erwartet, stattdessen saß man auf überfüllten- und teuersten Holztribünen und sah wirklich nur die Gruppen vorbeiziehen. Dazu lieferte man sich Schlachten mit Kunstschnee aus der Dose, von denen man auch als Neutraler oft getroffen wurde. Auch das überteuerte warme Dosenbier half da wenig. So gingen Bene und ich oft schon um 11 zurück und nahmen unseren verdienten Schlaf in Anspruch, obwohl der Zug noch bis 5 Uhr ging. Überschattet wurde das ganze Spektakel von einer Explosion eines mobilen Essensstandes am Samstag, bei dem 8 Menschen starben und 47 verletzt wurden. Das Ganze ereignete sich gerade einmal etwa 300 Meter von unseren Sitzplätzen entfernt, aber wir bekamen quasi nichts mit. Ich weiß nicht, ob die Rettungskräfte sehr unauffällig, sehr spät oder gar nicht reagiert haben, aber ich sah keinen einzigen von ihnen. Aber wie es bei solchen Ereignissen leider immer passieren muss, entstanden sofort Gerüchte. So hieß es am Abend, als wir wieder zurückgingen, dass es sich um etwa 80 Tote bei einem Anschlag handle, auch wenn es tatsächlich nur ein tragischer Unfall war. Dies wurde glücklicherweise in der Predigt zum Sonntagsgottesdienst richtiggestellt. Da Benedikt und ich beide vom Umzug enttäuscht waren, und er die Woche frei hatte, fuhren wir Sonntagnacht zu ihm und verbrachten dort die Tage bis Aschermittwoch.

Als nächstes erwähnenswertes Ereignis wäre die Osterwoche zu nennen. Wie mir von mehreren Seiten berichtet wurde, ist es Brauch, in der Osternacht nach Copacabana zu pilgern. Da ich aber sowohl ein Alternativprogramm hatte als auch mich mit dem später noch erwähnten „Marienkult“ nicht ganz identifizieren kann, fuhren Sherien und Benedikt am Mittwoch gemeinsam nach Tarija, Boliviens südlichste Großstadt, direkt an der argentinischen Grenze. Diese als Weinanbaug Gebiet bekannte Region besticht durch ihr mediterranes Klima und die in El Alto fehlende Vegetation. Da wir es uns mal gutgehen lassen wollten, stiegen wir in einem Vier-Sterne-Hotel ab. Tatsächlich unternahmen wir außer einer Weinprobe und einem Museumsbesuch nichts Aufregendes und genossen nur das gute Essen und die Wärme. Aber sogar dafür haben sich die 16 Stunden Busfahrt gelohnt, da man das in El Alto nicht so einfach kriegt.



Das war's dann auch schon an Besonderheiten der letzten zwei Monate. Da ich aber irgendwie die letzten Seiten vollkriegen muss, schreibe ich mal etwas, wonach ich schon von mehreren Seiten von gefragt wurde: meinen Tagesablauf.

Da ich sehr schlecht im eigenständigen Aufstehen bin, habe ich neun Wecker für die Zeit zwischen halb sieben und halb acht gestellt. Daher stehe ich meistens gegen halb acht auf, frühstücke ein Brötchen vom Vortag und mache mich gegen viertel nach acht auf den Weg zum Kurmi. Gegen viertel vor neun angekommen, beschäftige ich entweder die Kinder, die zu früh

gekommen sind, oder verteile Tee und Brot, wobei mit Tee alles Mögliche gemeint sein kann, solange es warm und flüssig ist. Das reicht von Milchreis zu Anistee, in aller Regel aber mit so viel Zucker, dass alles genießbar wird. Um acht dürfen dann auch die Kinder ins Esszimmer, wo wir ihnen dann eine halbe Stunde Zeit geben, um aufzuessen. Danach muss ich, wenn ich nicht gerade mit Spülen dran bin, Zahnpasta austeilen, und danach die Kinder in ihre Salones (Gruppenräume) scheuchen. Wie eingangs erwähnt, bin ich dann vormittags bei den Kleinen, bis ich um halb elf dann die Zwischenmahlzeit servieren muss, nachdem ich diese zubereitet habe. Auch diese kann alles Mögliche sein, in letzter Zeit meistens die schnell verderblichen Produkte, die wir im Januar gekriegt haben. Sonst können es Bananen sein, verschiedene „Säfte“ aus gerösteten Getreiden, Wackelpudding oder Jogurt. Danach helfe ich weiter den Kindern bei ihren Hausaufgaben, bis der Großteil diese fertig hat, um dann ebendiese Zwischenmahlzeit zu essen. Im Anschluss können wir, je nach Ermessen des anderen Erziehers, entweder nach draußen, einen Film sehen oder etwas anderes unternehmen. Um zehn vor zwölf werden die Kinder dann zusammengerufen, um sich die Hände zu waschen, während ich warte, um die Suppe auszuteilen. Wenn sie diese dann beendet haben, geben wir ihnen das Hauptgericht. Auch hier kann es von Nudelauflauf zu Ranga, einer Art Magensuppe, reichen. Sobald alle einer Tischgruppe aufgegessen haben und nicht rumschreien, dürfen diese raus und sich die Zähne putzen, bevor sie zur Schule gehen. Meistens gibt es aber pro Tisch mindestens einen, der entweder nicht essen will oder sich daneben benimmt. Daher muss einer der Erzieher immer bei ihnen bleiben und sie zum aufessen animieren, bevor die Nachmittagsgruppe um eins zum Essen kommt. Dort ist es das Gleiche, aber je nach Woche, darf ich in einer der beiden Zeiten eine halbe Stunde Pause machen. Sobald die ersten fertig sind, kommen diese, um sich die Zähne zu putzen. Wenn auch damit alle fertig sind, gehe ich in den Salon der Großen. Hier läuft das Ganze etwas anders, da diese Ihre Hausaufgaben meistens abends machen. Wenn sie aber dennoch Hilfe brauchen, kriegen sie diese natürlich. Dafür geben wir ihnen dann meistens eine Stunde. Nach Ablauf dieser muss ich immer ein Spiel vorbereitet haben. Je nach Gruppengröße werden es dann entweder Ball-, Bewegungs- oder Kartenspiele. Ab nächster Woche soll ich dort etwas Englisch einfließen lassen, da der Unterricht ja anscheinend wegfällt. Auch nachmittags muss ich wieder eine Zwischenmahlzeit zubereiten und verteilen, hier aber um halb vier. Um halb fünf werden dann abermals alle zum Teetrinken zusammengetrommelt, und sobald sie damit fertig sind, geht's wieder zum Zähneputzen. Um fünf dann sollten eigentlich alle weg sein, was aber in den seltensten Fällen klappt.

Wenn ich nicht gerade mit Bad putzen oder ähnlichem dran bin, kann ich gegen halb sechs dann den Bus nach Hause nehmen, was um die Uhrzeit leichter gesagt als getan ist.



Angekommen, gehe ich in die Küche, koche mir eine Thermoskanne voll Wasser und esse Brötchen. Das Wasser landet meistens im Tee, der Rest in der Wärmflasche. Bis etwa zehn spiele ich dann Spiele oder sehe mir einen Film an. Soweit mein regulärer Wochentag.

Auch habe ich mir vorgenommen, die mir gestellten Fragen nun in den Berichten zu beantworten, da ich mir denken kann, dass sich diese auch andere gefragt haben könnten. Zunächst einmal eine sehr simple, und zwar, was denn eigentlich „Kurmi“ heißt. Das Wort stammt aus der indigenen Sprache Aymara, die hier neben Spanisch zu hören ist, und bedeutet Regenbogen. Eine andere Frage, die mich erreicht hat, und die ich noch nicht persönlich beantworten konnte, ist die der Religiosität. Der Großteil Boliviens ist katholisch, laut dem Zensus 2001: 78%. Aber man sieht auch immer mal wieder Gebetshäuser anderer Glaubensgemeinschaften. Besonders häufig sind die der Zeugen Jehovas, der Mormonen und vieler kleinerer christlichen Sekten, aber außerhalb des Christentums ist mir bis jetzt noch nichts aufgefallen. Da ich aber einen katholischen Arbeitgeber habe, trete ich mit den anderen Gruppen nur selten in Kontakt. Im Vergleich zu Deutschland ist die Demographie der Kirchengänger und Ausübung des Glaubens sehr unterschiedlich. Im Gottesdienst sieht man viele ältere Menschen, aber auch Kinder, und, man glaubt es kaum, auch Jugendliche. Auch ohne besonders angepasste Formen des Gottesdienstes kommen alle Altersgruppen dazu. Der einzige markante Unterschied des Gottesdienstes in Bolivien und in Deutschland ist, dass es keine vorgetragenen Fürbitten gibt, sondern ein Jeder, der etwas auf dem Herzen hat, für dieses Bitten darf. Sonst ist der Ablauf quasi gleich. Was auch hervorzuheben ist, ist die Verehrung der Muttergottes. Während sie in Deutschland zwar hier und da erwähnt wird, ist sie hier ein zentraler Punkt des Glaubens, das Ave Maria ist vielleicht sogar häufiger zu hören als das Vaterunser. Gerade für die Frauen ist es die Person, an die man sich wenden kann, vielleicht, da sie menschlicher und weniger unerreichbar als die Dreieinigkeit gesehen wird. Außerdem hat hier jeder Ort seine eigene Marienerscheinung, ob es in Bergen oder gar Steinen ist. Daher finde ich es etwas befremdlich, was aber auch durch meinen deutschen kirchlichen Kontext kommen kann. Vor einigen Wochen feierte der Pfarrer der Gemeinde seinen Geburtstag und lud dazu mehrere Hunderte aus der Gemeinde ein. Bei einer Dankesrede einer Schwester, die während des Papstbesuches in Chile war, konnte ich definitiv eine Erwartungshaltung gegenüber ihm heraushören. Was für mich aber deutlich überwog, war dieser Personenkult um ihn, gerade, da er ja auch Erfahrungen aus der Lebensrealität gesammelt hatte. Dennoch kann ich diesen nicht nachvollziehen; selbst bei den Tischgebeten wird immer wieder neben der Familie und den weniger Privilegierten der Papst und der Pfarrer erwähnt. Auch diese sind Menschen, in meinen Augen nicht heiliger als jeder andere, und definitiv nicht diejenigen, für die man beten müsste. Aus all diesen Gründen bin ich ein wenig skeptischer gegenüber der Form des hier gelebten Glaubens geworden. Es gibt aber auch Aspekte an der Form der Ausübung, die mich immer wieder reizen. Wie in meinem zweiten Bericht schon erwähnt, fand ich es interessant, die Feierlichkeiten an Allerheiligen mitzuerleben. Die Vermischung des Indigenen mit dem katholischen Glauben ist etwas, was man in dieser Form sonst nirgendwo finden kann. Leider gibt es aber auch hier wieder etwas, was ich befremdlich finde: Im Kontext, meiner Meinung nach aber eher unter dem Deckmantel der Religiosität, werden alle Formen von Drogen konsumiert. Natürlich haben das Trinken, Rauchen und Coca-Kauen historische und rituelle Bedeutungen, aber in den Maßen kann das meiner Meinung nach keiner Spiritualität dienen. Ich verurteile dies aber nicht, da ich weiß, dass auch in Deutschland unter genau diesem Deckmantel ähnliches passiert, man siehe nur den Kölschen Karneval.

Das soll's dann aber auch dazu gewesen sein. Über weitere Fragen freue ich mich immer noch, wie gewohnt einfach per E-Mail an martin.correa@gmx.de

Bis in zwei Monaten dann,

euer Martin Correa